

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

142 (21.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Johannes Schlaf

Zum 70. Geburtstag des Vaters des naturalistischen Dramas in Deutschland am 21. Juni

Es war ums Ende der Achtzigerjahre — da wehte ein schärferer Wind durch den deutschen Literaturwald. Die Büchereien der Poesie, die üppig gewuchert hatte, das Epigonalromantische mit seinem hohlen Pathos, der Familienroman, unberührt von allen sozialen Problemen der Zeit, sie alle, diese Bauten mehr oder weniger bürgerlicher Ideologien, wurden berannt von einem Säulen Aufrechter: die junge Generation der Schriftsteller betrat den Plan. Sie alle hatten gelernt von den Großen, die schon wirkten und schufen, im Ausland, überall in Europa, von Zola und Tolstoj, von Ibsen und Brandes. Wieder war es Sturm und Drang, mit dem die Moderne, wie feinerseit die Klassik, ihren Einsatz hielt. Naturalismus hieß das Feldgeschrei, Lebensschmerz, sei es auch auf Kosten der Menschlichkeit und der hierher allein anerkannten Moral. Und einer der Führer und Wegbereiter in diesem Kampfe war Johannes Schlaf, dessen 70. Geburtstag wir am 21. Juni in ehrendem Andenken feiern.

In der beschaulichen Ruhe der sächsischen Kleinstadt Quersfurt wuchs der träumerische, phantasiebegabte Knabe als Sohn eines Kaufmanns auf. Nach dem Gymnasium studierte er zuerst Theologie und Philologie in Halle, um schon im nächsten Jahre an der Berliner Universität zur Philosophie überzutreten. Und in der Hauptstadt des neuen deutschen Reiches vollzog sich auch sein Übergang zur Schriftstellerei, der er sich nunmehr ganz weidete. In Arno Holz hatte Schlaf einen Freund gefunden, der gleiches erstrebte wie er selber: Verbindung der Kunst mit dem Leben — wenn gleich aus einer vollkommen anderen Weltsicht heraus. Beide Dichter, zusammenlebend in einem Berliner Vorort, gaben 1889 ein Buch heraus, „Kapa Hamlet“ — und diese Novellen fanden fürs erste Beifall, weil sie die doch unter falscher Flagge, unter nordischem Namen. Denn damals war das Ausländische an sich Mode und Trumpf.

Das nächste Jahr aber brachte die entscheidende Tat, welche Schlaf seine Stelle in der deutschen Literatur schaffen sollte. Er schrieb das Drama „Familie Seliger“. Man hat an eine Mitarbeit von Holz daran geglaubt; aber es ist dies ein Irrtum. Zeigner in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ betont es: Entgegen anders lautenden Nachrichten sei hier festgestellt, daß die alleinige Autorschaft Schlaf gehört, wodurch er zum Schöpfer des deutschen naturalistischen Dramas geworden ist.

Das Stück ist Altan aus dem Proletariat; wenig Handlung, aber Gepräge, die Charaktere entüllen; alles dem Leben abgelauscht. Kein Wunder, wenn alle Anhänger der Konvention daran Vergnügen nahmen. Aber ein neuer Weg war gebahnt. Und mehr als das. Schlaf verwarf auch ein neues Prinzip zu gestalten. In seinem 1892 erschienenen Drama „Meister Delse“ fügte er zum Naturalismus des Wortes und der Gestalten auch die Psychologie. Das Drama ist die Geschichte zweier Geschwister, der Bruder hat die Schwester um Erbe und Heim gebracht, ist zum Vatermörder geworden auf Geheiß der Mutter. Wie nun die Schwester dem Sterbenden zu Gefährnis und Reue bringen will, und wie er, trotz heftigster Gemütsqual, in Trost verharrend, hinübergeht — ist das nicht ein wahrhaft tragischer Stoff?

Immer mehr bemühte sich nun an Schlaf, das Psychologische in seinen mannigfachen Verbindungen in Kunst und Wissenschaft festzuhalten. Er blieb kein Vereiner wie viele andere, die der Diktatur des Naturalismus gefolgt waren; er suchte höhere Lebenswerte, auch im religiösen, und besonders im Werk des Nazareners und seiner sozialen Botschaft. In seinen Novellenbüchern und Romanen: „In Dingebad“, „Sommerabend“, „Der Kleine“, „Der Prinz“, „Der rote Punkt“ leben wir die Erfolge und Misserfolge dieser Entwürfe. Aber auch auf rein philosophischem Gebiete trat der Dichter bedeutend hervor mit seiner Schrift: „Der Fall Nietzsche, eine Ueberwindung“. Hier hat einer aus der Generation der Jungen dem Modegott den Hebelhandelschuh hingeworfen und ungeschädigt der Achtung vor dem Genie des unglücklichen Nietzsche, aufgesetzt, wie wenig die Uebermenschen-Hypothese den sozialen Idealen und Forderungen einer wahren Kultur entspreche. Künftliches und Eigenstes hat uns Schlaf als Vorläufer geschenkt.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH PURZL

17 Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Der Dichter läßt Rauchringel spielerisch aufsteigen:
„Es ist Arbeit, wie du das Ding auch nennen magst.“
Der Schriftsteller sagt lächelnd:
„Die Arbeit gibt das Recht aufs Leben. Ich frage dich: Ist Dichten ein Beruf?“

„Haha!“
„Du erklärst ihn trotz deines Lachens als solchen. Wenn nicht, wovon willst du denn leben?“

Der Dichter schweigt. Der Geiger bemerkt:
„Die Gesellschaft soll den Künstler erhalten, wie man Blumen pflegt oder —“

Der Schriftsteller unterbricht ihn:
„Ich danke für das Annehmen, mich als arbeitsfähigen Menschen von der Arbeit anderer ernähren zu lassen. Goethe war auch kein Berufsdichter, keiner von unseren Großen.“

Der Dichter sagt spöttisch:
„Um Dichter zu sein —“

„— braucht man nur echt zu fühlen und eine stille Stunde zu haben,“ wischt der Schriftsteller ein. „Wenn ich meinem blonden Mädchen lieber schreibe, bin ich auch Dichter. Aber selbst erhalten will ich mich. Das gilt für alle Künstler, wenn sie nicht Ueberzähliche sein wollen.“

Als sich die Gäste verabschiedet haben, streichelt sich der Geiger und sagt:

Morgen gehen wir wieder Geld verdienen. Wir wollen doch nicht Ueberzähliche sein.

Ueberreich ist das Leben und das Wissenswerte nicht auszuschöpfen. Lächerlich sind die Wissenschaftler, welche die Menschen wie die Blumen in ein Schema zwingen wollen, indessen die unbegrenzte Mannigfaltigkeit dem Bemühen spottet. Jeder einzelne Mensch ist eine Schöpfung für sich und in dieser offenbaren sich wieder verschiedene Arten. Der Mensch von gestern ist heute ein anderer, morgen wird er die entgegengesetzten Eigenschaften zeigen.

Wie Hunde besitzen viel mehr Treue gegen uns selbst als der Mensch. Wir sind weniger veränderlich, sind in den Gefühlen beständiger, außer die Verhältnisse zwingen uns dazu. Heuchelei und Lüge sind uns fremde, bei den Menschen oft erschaute Eigenschaften.

In seinen Gedichtbänden „Hellwetter“ und „Sommerabend“ klingt echte lyrische Melodie auf. Wie wunderbar z. B. der Schluss im Gedicht „Stille“:

„Stille steht die Zeit,
Liebe vergessen und Lust und Leid.
Der Waldtauber ruht und gurt,
Ein ferner Kuckuckruf.
O süßer Tod in Gräsern und Blumen!“

Wer diese Zeilen schreiben konnte, der bewies, daß er nicht nur ein scharfer Beobachter des kämpfenden, sondern auch ein liebender Vermittler des Herzenslebens der Natur selber sein konnte. Greifen wir zu des Dichters ersten Büchern und lassen wir uns von der stillen Schönheit seines Lebens umfängen.

Badisches Landes-theater

Die am Dienstag, den 21. Juni, stattfindende letzte Schlußaufführung bringt drei einaktige Stücke Arthur Schnitzlers, des in diesem Jahre zum 70. Geburtstag feiernden Dichters, dessen Bühnenwerke ein Menschentaler hindurch zum festen Bestand der deutschen Theaterpielpläne gehören. Die zur Aufführung kommenden drei Einakter sind das Puppenpiel „Der tapfere Geizhals“ (aus den „Märchen“),

„Große Szene“ (aus den „Komedien der Worte“) und die Grotteske „Der arme Kakob“, vielleicht Schnitzlers stärkstes, packendstes und wahrscheinlich auch dauerhaftestes Werk. Es steht ohne Frage einer der interessantesten Spielabende des ablaufenden Theaterjahres bevor. Die erste Wiederholung erfolgt bereits am Freitag, den 24. Juni. — Am Mittwoch, den 22. Juni wird „Das Dreimäderlhaus“, am Donnerstag, den 23. Juni Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“, am Samstag, den 25. Juni zum letztenmal — und zwar zu billigen Preisen! — das Singspiel „Im weißen Rössl“ (mit Elisabeth Bertram als „Jolepka“) und am Sonntag, den 26. Juni Gounods Oper „Margarethe“ in der letzten erfolglosen Neuproduktion wiederholt. Als letzte Neuproduktion der Spielzeit ist für Donnerstag, den 30. Juni, die Singspieler „Die Reagentenwägen“ von Dantsetti in Vorbereitung.

Was mancher nicht weiß

In Amerika hat man die größte Papierfabrikationsmaschine der Welt. Sie hat eine Länge von 84 Metern und stellt täglich 60 000 Kilo Papier her. In jeder Minute wird ein Papierstreifen von 180 Meter Länge gefertigt. — Die Breitenmaschinen sind fast so weit verbreitet, daß ein Umschlag mit Gummirollen darauf hergestellt wird. Eine neue deutsche Maschine liefert an einem einzigen Arbeitstage 96 000 gebrauchsfertige Umschläge.

Die Tollkirsche

Jetzt kommt wieder die Zeit, da in unseren Buchenwäldern, namentlich auf Kahlschlägen mit Rotbuchenbestand, die äußerst giftige Tollkirsche — *Atrapa belladonna* — ihre Früchte trägt. Sie gehört zur Familie der Nachtschattengewächse, findet sich vorwiegend in den Gebirgsgebieten Süds- und Mitteleuropas, also auch in Deutschland; sie wächst als Staude von einemhalb Meter Höhe. Tritt sie in schattigen Wäldern auf, so hat sie große zarte Blätter, die wie die Zweige warzig gefaltelt sind. Die in Lichtungen wachsenden Stauden richten sowohl ihre Ähren, als auch die verbleibenden kleineren und reiferen Blätter nach oben.

Die Tollkirsche ist an der röhrenförmigen Blüte mit trüb-violetter oder gelber Färbung und an dem schwarzglänzenden, in dem bleibenden Kelch sitzenden Beeren leicht zu erkennen. Alle Teile der Pflanze sind giftig. Die Beeren, den Röhren ähnlich, etwas niedergebückt mit violetterem Saft und die zahlreichen runden Samen, an der Oberseite fein — arabis — punktiert, rauh-schwammig oder schwärzlichbraunen Samen, von weißlichlich, dann scharfem Geschmack sind für uns von sehr großem Interesse, da sie häufig genaug, namentlich wegen der großen Bitterkeit der Beeren mit Röhren bei Kindern zu Vergiftungen Anlass geben.

Die Vergiftung äußert sich durch das in den Tollkirschen enthaltene Atropin und ist sehr charakteristisch. Die ersten Erscheinungen sind Trockenheit in Mund und Rachen, Heißerkeit, Krachen im Hals, Durst, Uebelkeit, Schlingbeschwerden, Pulsbeschleunigung, Stimmlosigkeit, Röte des Gesichts und der Augenbindehaut, Erweiterung der Pupillen und Schwindel. Größere, die medizinische Dosis übersteigende Mengen rufen unregelmäßig werdenden Puls, Schwindel und Temperaturniedrigkeit, hochgradige Aufregung, taumelnden Gang, Schlingbeschwerden, Gesichtsrötungen und Schweißausbruch, über die ichredhafte Träume unterbrochenen Schlaf herauf. In den schwersten Fällen von Atropinvergiftung steuern sich diese Störungen bis zur völligen Bewußtlosigkeit, unterbrochen von Delirien, Unvernünftigkeit und völligen Darmstauung, schließlich tritt unter Röhrenerscheinungen der Kernzentren und des Herzens der Tod ein.

Die Wirkungen des Atropins entsprechen bei Tieren im allgemeinen denen bei Menschen, doch sind die Röhrenerscheinungen vorherrschend. Interessant ist, daß die verschiedenen Tierklassen bezüglich ihrer abioten und relativen Empfindlichkeit bedeutende Un-

terschiede aufweisen, ja, daß sogar bei einzelnen eine bis zur Immunität gesteigerte Widerstandsfähigkeit gegen das Tollkirschengift vorhanden ist. Dies gilt besonders von manchen Vogelarten (Lauten, Hühnern, Drosseln, Ammern), von kleineren Pflanzenfressern (Krautwespen, Wespenschnaken) und von Ratten und Beuteltieren, während Fleischfresser (Hunde) die von Menschen ähnliche Verhalten zeigen, jedoch relativ hohen Dosen widerstehen. Ameln und Drosseln scheinen auch den Samen zu vertragen. Sie verpeilen das süße, fettige Fruchtfleisch mit ganz auffälligem Behagen und tragen dabei unregelmäßig zur Ausaat der Samen bei. Rattinnen vertragen ohne Vergiftungserscheinungen eine Dosis, die bei Menschen unbedeutend tödlich wirkt. Lediglich die Empfindlichkeit bei Menschen sehr verschieden. Nervöse Personen, namentlich Epileptiker, erkranken selbst an den kleinsten Mengen, während Schwachmütige große Dosen ertragen. Auch Kinder widerstehen relativ größeren Quantitäten als Erwachsene.

Zu der Medizin findet das Gift der Tollkirschenstaude, von der nur die Wurzel und Blätter zu Medikamenten verarbeitet werden, in Form von Pillen, Pulvern, flüssigen Arzneien, Salben und als Zusatz zu Mischungen, Umschlägen und Schwämmen mannigfaltige Anwendung. Wenn auch seine Verwendung im Vergleich zu früher nachgelassen hat, so wird es doch noch immer bei Behandlung neuralgischer Zustände, anormaler Sekretionsvorgänge bei Blaskolik und Krampfschmerzen, als Erreuzensmittel der Atmung und des Blutkreislaufes, bei Bewußtlosigkeit, die infolge von Vergiftungen durch Opium, Morphin, Digitalis, Strychnin und Wismut auftritt, dann und wann verwendet. Eine ganz hervorragende Rolle spielt das Atropin in der Augenheilkunde als pupillexweiterndes Mittel, zur Behebung von Entzündungsreizen, des Schmerzes und dergleichen.

Atrapa belladonna, die botanische Bezeichnung der Tollkirsche, deutet durch den Gattungsnamen schon auf ihre unangenehme Giftigkeit hin, da Atropos, eine der drei irdischen Schicksalsgöttinnen den ihr begehrenden Menschen unerbittlich den Tod brachte. Die Artenbezeichnung „bella donna“ — „schöne Frau“ — läßt sich wohl auf den erntemäßigen Gebrauch als Kosmetikum in Italien zurückführen, da dort die Frauen den Saft der Tollkirsche in ihre Augen träufelten, um ihnen intensiveren Glanz und süßliches Feuer zu verleihen. Diese gefährliche Modeerkrankung griff um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf zahlreiche andere Länder über und wird auch heute noch als „Schönheitsmittel“ für die Augen verwendet.

Der Schriftsteller irrt, als er behauptet, nur Künstler wollen Schmarozker sein. Wenn der Geiger musiziert und ich die Entlohnung einnehme, drücken sich viele vom Zahlen. Und wie sie heucheln! Da sagen welche, die Hofmusikanten könnten ihnen nichts bieten, während ich wahrnehme, wie sie die sonst nie gehörten Lieder geradezu schlürfen. Die gespielte Abneigung, Gleichgültigkeit oder Geringschätzung der Kunst sind nur Kulissen des Unwillens, für die Kunst etwas aufzubringen.

Diese Ansicht muß stark verbreitet sein, denn ich bitte oft vergessens. Mein verächtliches Bellen nützt nicht immer. Vor einigen Tagen sagte einer mit einer blauen Säufersnase:

„Der Bettelhund scheint gut abgerichtet zu sein!“
Ich war nur froh, daß der Geiger diese Schmäherworte nicht vernahm. Wenn der Arme im Geiste die Vergangenheit meines Herzens und auch die meine gekannt hätte, würde ihm wahrscheinlich die geringfügige Bemerkung in der Kehle stecken geblieben sein.

Ob die Dummköpfe, die instinktiv nur ihren Magen füllen, ahnen, daß die Kunst die Speise der Seele und gleich notwendig wie die für den Körper ist?

Werenshardt war wieder bei uns. Er begrüßte die Schilderungen des Geigers, der jetzt — im Besitz einer größeren Summe — wieder einige Tage feiert, und spricht die Hoffnung aus, Rang für eine Tournee in das Ausland gewinnen zu können. Ob mich der Geiger mitnehmen wird?

Wir sind Spielbälle des Geschicks der Menschen, man behandelt uns wie tote Dinge, deren man sich ohne Erregung entäußert, sind abhängig von den kleinsten Veränderungen im Leben unserer Vorgesetzten. Wir gleichen den besessenen Menschen, deren wirtschaftliches Wohlbefinden von den Konjunkturlagen beeinflusst wird, Armen, die immer vor dem Morgen bangen müssen.

Und doch sind die Besessenen uns am stärksten zugetan. Sie legen sich Entschuldigungen auf, um uns nicht dem Nichts der Heimatlosigkeit überantworten zu müssen. Die Solidarität des Lebens ist stärker als die Sittensprüche jener, die damit ihr Leben auswaschen, um nur nirgends anzuklopfen.

Es lehnt sich nicht, über das Morgen zu grübeln. Es ist keine üble Philosophie, welche die Satten und Besitzlichen Leichtsinns heißen, nämlich dem Heute zu leben und vor dem Morgen die Augen zu schließen.

Wir Unselbständigen, wie Korkkopsel auf den bewegten Wellen des Seins, hätten keine ruhige Stunde. Lieber die Augen schließen und — wie Kubinger sagte — den Hergott einen lieben Mann sein lassen.

Heute ist heut!

Wie gingen heute musizieren — das elektrische Licht ist wieder gesperrt.

In einem großen Jinstalernhof hielten wir reiche Ernte, draußen weit an der Stadtgrenze. In der Nähe liegt inmitten eines

Parkes eine herrliche Villa. Der Geiger trat ein, die Familie des Besitzers saß im Garten. Sie erteilte die Zustimmung zum Musizieren. Der Geiger spielte wie noch nie, aus dem dunklen Hintergrund des blühenden Frieders hob sich sein edler Gesangsopf wie ein Prunkgemälde ab. Dann begann ich zu bitten, die Frau und die zwei Töchter nahm ich sofort gefangen.

Die Frau warf eine Banknote in das Körbchen, fragte, ob mich der Geiger verkaufen wolle. Der lehnte ab, auch, als der Besitzer hundert Schilling bot.

Ich umging mit einem Blick die wundervolle Umwelt. Das wäre ein Heim! Sofort bereute ich. Nein, ich durfte den Geiger nicht verlassen. Treue um Treue. Ich lief aus dem Garten.

Beim dritten Haus näherte sich ein ein Schußmann. Ich bekam Furcht. Der Schußmann befragte den Geiger, ob er einen Berechtigungsausweis besäße. Der Geiger antwortete:

„Ich habe nur mein Können.“
Der Schußmann erwiderte, das sei Nebensache. Für ihn komme nur die beherrschende Bewilligung zum Musizieren in Betracht oder ein Steuerbescheid. Ordnung müsse sein.

Wir mußten auf die Polizeiwachstube. Rang dauerte mich, er litt, noch mehr, als er vor dem Polizeikommissar seine Vergangenheit darlegte. Sie machte Eindruck, verhinderte aber nicht die Mahnung, der Geiger müsse um die Erlaubnis zum Musizieren einreichen.

Sätte ich sprechen können, ich hätte dem Kommissar erklärt, worin ich mich befindet sich kein Akt, kein Ordnungsbuch, sondern ein Künstler. Da ich stumm sein mußte, wurde mit dem Geiger ein Protokoll aufgenommen, in dem die zu ahnende Tat — Verschütten reifer Kunst an Besessene ohne Erlaubnis — festgelegt wurde. Dann wurden wir entlassen. Im Anblick des Geigers weiterleuchtete es. Vor dem Amtsgebäude nahm er das Geldböckchen, warf es auf den Boden und geriet ins Besessene.

Abends kam Werenshardt. Er brachte ein Engagement nach Norddeutschland für sich und den Geiger. Rang stimmte sofort zu und unterzeichnete den Vertrag, der ihn auf drei Jahre verpflichtete.

Ich lehnte nicht mehr zurück, Werenshardt. Alle Brüden werden abgebrochen. In einem Lande, in dem ein Erlaubnischein und ein Steuerzettel mehr als die Kunst gelten, will ich nicht mehr leben.

Rang schilderte das vormittägliche Erlebnis.

„Aber der Schußmann erfüllte doch nur seine Pflicht,“ bemerkte Werenshardt.

Der Geiger lachte höhnisch:

„Das ist das Paradoxon, das die Menschen zu Kindern macht, denen man den Paragrafenhügel durch die Nase zieht und sie zu Denk- und Willenslosen macht. Du weißt, ich bin kein Rebell, als Künstler kümmerst du mich nicht um die politischen Streitigkeiten. Aber wenn es Menschen gibt, die den Staat verneinen, diesen Typen, der alle fesselt und knechtet, dann sind sie die einzig Berechtigten in dem großen Naturreich.“

Werenshardt erklärte, es sei im Ausland nicht anders.
(Fortsetzung folgt.)